

Zweiter Brief. Teil 2

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Berner Taschenbuch**

Band (Jahr): **20 (1871)**

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gen.-Lieut. Bahu's Memoiren

über

seine Betheiligung am griechischen Freiheitskampfe

aus den Jahren 1825—1828.

Mit einem biographischen Vor- und Nachworte vom Herausgeber.

(Schluß.)

Es ist hier der Ort, auf die dritte griechische Nationalversammlung zu verweisen, die im Frühjahr 1827 in dem alten Trözene abgehalten wurde und welche den Grafen Kapodistrias vorläufig auf 6 Jahre zum Regenten, die Engländer Lord Cochrane und Sir R. Church, den ersteren zum Oberadmiral, den letzteren zum Obergeneral ernannte. So hoffte man allen früheren Mädel beigelegt zu haben und mit vereinten und gesteigerten Kräften gegen den Feind ziehen zu können. Ein Wahn, auf welchen bekanntlich sehr schnell die allerbittersten Enttäuschungen sich einstellten. Auch hat die Folgezeit, sei es gegen den Charakter, sei es gegen die Tüchtigkeit jener leitenden Persönlichkeiten sehr Vieles einzuwenden gefunden. Für das Nachstehende ist besonders hervorzuheben, daß Cochrane's Großsprecherei, Herrschsucht und sein selbst den klarsten und triftigsten Gründen völlig unzugänglicher Eigensinn der griechischen Sache einen kaum zu berechnenden Schaden zugefügt hat. Der Herausgeber.

Schon Anfangs Februar (1827) hatten sich unter mehreren Häuptlingen einige Tausend Mann gesammelt, die mit der blanken Waffe zehn türkische Tambours wegnahmen und sich in aller Schnelligkeit auf dem Phalerus verschanzten. Später

führte Vasos eine Verstärkung von 2000 Mann herbei, deren Vorhut, angeführt von dem tapfern Griechen Bourbaki, vor dem Oberst in französischen Diensten, stark litt. Bourbaki fand hier seinen Tod. Bei dieser Gelegenheit war es auch, daß Kutai-Pascha den schönen Kopf des gefallenen Obersten, eine achtundsechzigpfündige Kugel des neuen griechischen Dampfschiffes und frisch gebackenes Brod dem Sultan nach Konstantinopel schickte mit der Bemerkung, daß trotz der Männer, die solche Köpfe tragen, trotz solcher Kugeln, die uns täglich treffen, und trotz solchen Brodes, womit sich unser Feind nährt, dennoch Athen verloren sei. Ende März kam auch der langersehnte Karaiskakis mit einem auserlesenen rumeliotischen Korps an.

Karaiskakis¹⁾ ist unbedingt der größte Mann und ausgezeichnetste Feldherr, den der zehnjährige ungleiche Kampf hervorgebracht hat. Von Jugend auf unter den wackersten Armatolen- und Klephtenhäuptlingen Rumeliens in den Waffen geübt, ward er von den Seinigen geachtet und geliebt und der Schrecken seiner Feinde. Ali Pascha von Janina zog ihn bald vielen Andern vor und bediente sich seiner zu wichtigen Unternehmungen. Lange Zeit von einigen Regierungsmitgliedern auf's heftigste verfolgt, entkam er oft wunderbar den ihm gelegten Fallstricken. Doch seinem Vorsatze getreu,

¹⁾ Nicht ganz so glänzend wie von Hahn wird Karaiskakis von Gerwinus (VI., 248 ff.) geschildert. Hiernach soll er früher in großem sittlichen wie politischen Verrufe gestanden sein. Während der Belagerung Missolonghi's soll man ihn verrätherischer Absichten bezüchtigt haben. Nach seiner Wahl zum Oberfeldherrn durch die gesetzgebende Versammlung zu Nauplia begrüßte ihn einer der Seinen mit den Worten: „Karaiskakis, du thatest bisher die Pflicht nicht gegen dein Vaterland. Gott wird dich erleuchten, sie fortan zu thun.“ „Es ist wahr,“ antwortete er, „wenn ich will, kann ich Engel oder Teufel sein; von nun an will ich Engel werden!“ Doch fügt auch Gerwinus bei, daß in Wahrheit nun mit der äußeren Erhöhung eine innere Erhebung eingetreten sei.

trotz aller Hindernisse, seinem Vaterland redlich und ohne Nebenabsichten zu dienen, errang er schnell ein bedeutendes Uebergewicht über seine Feinde und über alle rumeliotischen Häuptlinge. Tapfer bis zur Vermegenheit, freigiebig bis zur Verschwendung, leutselig und herablassend, erfinderisch und kaltblütig in Gefahr, bedächtig im Ueberlegen, aber schnell und felsenfest in der Ausführung, gewann er die allgemeine Liebe und Achtung. Lang und hager und von gelber Gesichtsfarbe, hatte er eine unzerstörbare Gesundheit und einen Körperbau, der allen Strapazen trogte. Dunkles Haar, hohe Stirne, ein blitzendes Auge und die große Adlernase verkündeten den Gebieter und unerschrockenen Krieger. Unglaubliches erzählt man sich von seiner Klinge und Leichtfüßigkeit.

Neue Hoffnung belebte uns bei der Nachricht, daß Karaiskakis angekommen sei. Denn nur er konnte uns retten. Hatte er doch kürzlich auf den schneebedeckten Höhen bei Anachowa den Omer Pascha von Negroponte mit seiner Reiterei auf's Haupt geschlagen. Er ließ sogleich feste Tambours aufwerfen, stellte die Verbindung zwischen den einzelnen griechischen Abtheilungen her, und fing an, die Feinde sowohl in der Ebene, als von der Seite des Olivenwaldes her zurückzudrängen. Häufige Scharmügel und Streifzüge bis in das türkische Lager hinein ließen den Türken keine Ruhe. Auch Lord Cochrane war mit einer Goëlette, einer Kriegsbrigg und einem neuen Dampfschiff mit acht 68pfündern im Piräus eingetroffen. Sofort ließ er dort das mit 400 Türken besetzte feste Kloster stark beschießen und vermochte dasselbe, wenn ich mich nicht irre, durch Vermittelung des kürzlich angekommenen Generals Church, zur Kapitulation. Dieser Umstand diente wenigstens den Griechen als Entschuldigung für die völkerrechtswidrige That, mit der sie ihre Sache besleckten. Raum war nämlich die Kapitulation von

beiden Seiten angenommen, als die türkischen Albanesen mit Waffen in der Hand das Kloster verließen und die Griechen, später vorgebend von der eingegangenen Kapitulation nichts gewußt zu haben, auf jene herfielen und bis auf einen Drittheil niedermegelten.

General Church, früher in englischen, dann in neapolitanischen Diensten stehend, war von einer gewissen einflußreichen Seite nach Griechenland berufen worden, um das Oberkommando sämtlicher Truppen zu übernehmen. Denn zum Theil glaubte man, daß sich die verschiedenen Parteien, Interessen und Häuptlinge unter seiner Leitung einigen würden, und zum Theil wünschte man, worauf es wohl vornehmlich abgesehen war, daß er den übermächtigen Karaiskakis in Schranken halten werde.

General Church, mit dem besten Willen und den redlichsten Absichten, kannte aber weder Griechenland noch die Griechen, weder Sprache noch Sitten, weder Gewohnheiten, noch selbst den Krieg, der in diesem Lande geführt wurde; kein Wunder also, wenn der brave Karaiskakis durch diese Zurücksetzung sich höchst gekränkt fühlte und zugleich voraussah, daß unter dem Oberkommando des neuen Generals nicht nur keine dem Charakter der verschiedenen Führer entsprechende und mit der Lage und Gewohnheiten der Griechen übereinstimmende Maßregeln ergriffen werden könnten, sondern daß auch das schon Gewonnene, und vielmehr noch die herrliche Akropolis, ja mit ihr ganz Attika und Livadien verloren gehen müßten. General Church¹⁾ hegte auch den unglücklichen Gedanken, mit einigen tausend Mann gegen die Festung zu

1) Nach Gerbinus VI., 269 u. ff., fügte Church sich offenbar den eigensinnigen Vorschlägen und Anordnungen Lord Cochrane's.

marschiren, um in einer Schlacht Alles auf's Spiel zu setzen. Karaiskakis und viele andere Häuptlinge machten dem General die triftigsten Einwendungen. Besonders der Erstere führte eine männlich entschlossene Sprache, bewies ihm, daß nur durch kleine Gefechte, durch allmähliges Vorschieben von festen Tambours, durch Besetzung der Pässe, wodurch man die Kommunikation mit Negropont und anderen Gegenden hemmen und so die Zufuhr von Lebensmitteln abschneiden könnte, der mächtige Gegner mit seiner zwölfhundert Mann starken und gefürchteten Reiterei gezwungen würde, die Belagerung aufzuheben, oder nach und nach dem Mangel und dem Schwert zu unterliegen.

Den 3. ¹⁾ Mai 1827 hatte ein unbedeutendes Scharmügel stattgefunden; Karaiskakis, durch die rücksichtslose Halsstarrigkeit des Obergenerals auf's Aeußerste gebracht, bestieg sein Schlachtroß und sprengte im Unmuth und Lebensüberdruß in die feindlichen Haufen, nur von einigen Häuptlingen und seiner nächsten Umgebung begleitet. Was nicht entfloß, wurde niedergehauen; vier der letzten Schüsse erreichten Griechenlands größten Mann, und so floß denn das warme Herzblut des Helden dahin, der allein fähig gewesen wäre, die herrliche Minervestadt zu retten. Schmerz, Wuth und Verzweiflung bemächtigte sich der Seinigen; doch weder die grausigen Verwünschungen, noch die stolze Männerthräne erweichten das Herz der Parzen. Auf den Schultern seiner Getreuen wurde er in's Lager ²⁾ gebracht. Da leuchtete noch einmal sein Flammenauge hell und gebietend wie im männervertilgenden Kampfe auf, und die wohlbekannte Stimme ermahnte Alle zur

1) Nach Gervinus VI. 272, am 4. Mai.

2) nach Gervinus auf den Schooner, auf welchen Church sich zurückgezogen hatte.

Einigkeit, sprach vom süßen Tod für's Vaterland, bestellte den Verlassenen einen Führer, ließ den Obergeneral bitten, die wahrheitsprechende Stimme eines Sterbenden nicht zu verachten, nahm, Alle auf eine bessere Zukunft verweisend, Abschied von seinen treuen Gefährten — und entseelt lag Hella's Ruhm und Stütze.

In diesem Gefechte wurde auch Nikitas, genannt Turkofagos, d. h. der Türkenfresser, mit mehreren Anderen verwundet. Dem Adjutanten der irregulären Reiterei mußte sein rechter Arm abgenommen werden. Nach geschehener Operation nahm er denselben in seine Linke, küßte ihn und warf ihn dann kaltblütig in die See. So bereitete sich Alles auf die unglückliche Katastrophe des 6. Mai vor; denn General Church führte am 6. Mai sein von Allen so oft bestrittenes Vorhaben aus.

Wir auf unserer Burg waren bisher so ziemlich von Allem unterrichtet, was draußen vorging; denn wöchentlich kam und ging ein Bote. Diese verwegenen Palikaren schlichen sich des Nachts in die Stadt hinein. Wollte es der Zufall, daß unser Bote den Türken nicht mehr ausweichen konnte, so ließ er sich mit ihnen in ein Gespräch ein, trank seinen Kaffee, rauchte ruhig und mit Wohlbehagen seine Pfeife, Allah laut preisend, bis er sich, ohne Argwohn zu erwecken, den Mauern nähern konnte, und entweder eingelassen oder hinaufgezogen wurde.

Etwas Schwäche, bedeutende Hagerkeit, den Kahlkopf und meine am Leibe verfaulten Kleider abgerechnet, befand ich mich wohl. Wahrhaft glücklich fühlte ich mich, wenn ich manchmal zu einer verdorbenen Zwiebel oder zu etwas verfaultem Knoblauch kam, um mein ledernes Brod damit zu reiben. Diese köstliche Mahlzeit wurde mit der größten Behaglichkeit verzehrt, doch erlaubte mir meine Armuth nicht,

der mich schützenden Göttin etwas davon zu opfern. Ein sonderbares Gewohnheitsthier, der Mensch! Früher, in den glänzenden Salons, verschmähte ich so manchen köstlichen Bissen, rümpfte die Nase über manch köstliches Getränk, belustigte ich mich über manchen nicht modisch Gefleideten, oder belächelte die strogende Perrücke eines wohlgemeinten, ehrbaren Hofrath's, während mir jetzt bei schlechtem Wasser und noch schlechterem Brod, welches hinter einem Marmorblock zusammengefauert genossen wurde, die Augen vor Freude und Zufriedenheit leuchteten und ich den nichtmodisch Gefleideten um seinen warmen Anzug und den Alten um seine schützende Perrücke beneidete. Dem süßen Gefühl des frischerrungenen Lebens wie der immer festeren Zuversicht auf eine bessere Zukunft hingegeben, ergriff ich in schlaflosen Nächten den Wanderstab, besuchte die Gräber der Gefallenen, sah auch das meinige, jedoch nunmehr von einem Anderen ausgefüllt, ergözte mich an der herrlichen durch den Mond beleuchteten Landschaft, und blickte sehnsuchtsvoll nach den Wachfeuern auf dem Piräus und Phalerus, wo sich meine deutschen Gefährten befanden; doch unwillig und geisterähnlich blickten die Riesensäulen des Jupitertempels hinauf, und in trauriger Einsamkeit stand der Theseustempel, aus welchem das Wiehern der türkischen Koffe tönte¹⁾. Welch Unterschied zwischen der Zeit, wo ich stieren Blick's und gefühllos das Wechzen meiner Leidensgefährten im Magazine vernahm, und jetzt, wo sich Gedanken auf Gedanken folgten, mich bald in meine Heimath und in meine Jugendzeit, bald in die Reihen der Kämpfer und in eine schönere Zukunft versetzten. Der Ruf der attischen Gule erinnerte mich an die Gegenwart, wo ich mich dann wohl-

1) Der Erstere gegen Mittag, der Letztere gegen Westen zu den Füßen der Akropolis gelegen.

gemuth zwischen den Marmorsäulen auf die Erde streckte, und nicht lange dauerte es, daß mich der gaukelnde Gott mit frischen Phantasiebildern beschäftigte.

Bei Tagesanbruch des 6. Mai erblickten wir unsere langersehnten Retter, nämlich die dreitausend Mann, welche General Church gegen die Festung marschiren ließ. Doch noch hatten sie nicht die Hälfte des Weges vom Phalerus nach der Akropolis zurückgelegt, so erstaunten wir über die kleine Anzahl der Mannschaft, die es mit der ganzen türkischen Macht aufnehmen wollte. Auf mehreren Anhöhen angekommen, bauten sie sich Angesichts des Feindes, der schaarenweise den Thoren entströmte, ihre Tambours. Stets bereit, den Angriff unserer Freunde durch einen kräftigen Ausfall zu unterstützen, verfolgten wir stumm und regungslos jede Bewegung der Unsrigen wie des Feindes. Mit namenloser Bangigkeit sahen wir, wie immer mehr Kavaleriemassen anrückten, während die Unsrigen mit ihren Arbeiten kaum zur Hälfte fertig waren. Auch den Rest des taktischen Korps, das die Gewehre in Pyramiden formirt hatte, erkannten wir, und sahen genau, daß der Offizier wie der Gemeine unausgesetzt arbeitete. Zur Rechten des taktischen Korps spielte eine Kanone gegen eine des Feindes. Wo die Philhellenen stunden, gewahrten wir zwar nicht mit Bestimmtheit, vermutheten sie aber im ersten Tambour. Da tönte auf einmal ein dumpfes Allahgebrüll an unsere Ohren, und, den linken Arm vor den Augen, die Zügel des Pferdes im Munde, den Säbel in der Rechten, stürzten sich die an Vorherbestimmung glaubenden Türken, Wahnsinnigen gleich, auf die unausgebauten Tambours der Unsrigen. Während einiger Minuten war vor Staub und Rauch weder Feind noch Freund zu erkennen. Doch diese Ungewißheit machte bald einer gräßlichen Ueberzeugung Platz, denn die ganze Ebene

sah einer Schlachtbank gleich. Die Unsrigen sahen wir unter Rosseshufen und Henkershänden verbluten.

Verlangt keine Beschreibung unseres Zustandes. Denn so vom Gipfel der schönen und sicheren Hoffnung in den Abgrund der hoffnungslosesten Verzweiflung hinabgestürzt zu werden, ist allzu furchtbar, und das zu schildern ist meine Feder viel zu schwach. Wer macht sich einen Begriff des herzzersehneidenden Wehgeschreis der Greise, Weiber und Kinder, wer der furchtbaren Vermüschungen und Lästerungen, die sich über die Lippen drängten, welche einige Minuten vorher inbrünstig zum Lenker der Schlachten gebetet hatten! Eine Masse Köpfe, die bei den Festungsmauern vorbeigetragen wurden, drei eroberte Fahnen mit Köpfen geziert, unter denen ich die meiner vertrautesten Freunde, Wolf und Reinhold, zu erkennen glaubte, gaben uns noch mehr Gewißheit der gänzlichen Niederlage der Unsrigen.

Von diesem Augenblicke sann man blos auf einen ehrenvollen Abzug, doch nicht durch Kapitulation, die nicht zu hoffen war, sondern, gleich den Missolonghioten, mit den Waffen in der Hand. Darin wurden wir noch mehr bestätigt, als wir nach einigen Tagen sahen, wie die Unsrigen ihre Stellung, auch den Piräus und Phalerus gänzlich verließen. Gleich den heldenmüthigen deutschen Philhellenen in Missolonghi sollten auch wir an der Spitze der Besatzung den Weg bahnen. Doch zwei zum Abzug bestimmte Nächte verstrichen, ohne daß etwas geschah; erstens weil keine Schiffe im Piräus waren, die glücklich Entkommenen aufzunehmen, und zweitens weil einige Häuptlinge den muthigen Entschluß der Besatzung zu vereiteln mußten, obschon bereits eine bedeutende Mine beim großen venetianischen Thurm angebracht war, um denselben mit den in ihm untergebrachten Kranken und Verwundeten in die Luft zu sprengen.

Nachdem das unglückliche Gefecht vom 6. Mai bekannt wurde und auch Jedermann die hoffnungslose Lage der Akropolis und seiner Besatzung vermuthete, liefen einige französische Schiffe im Hafen von Ambelaki ein. Der Kommandant eines derselben¹⁾ glaubte sich verpflichtet, uns eine hülfreiche Hand zu einer ehrenvollen Kapitulation zu reichen. Deswegen schickte er einen seiner Offiziere mit einem Schreiben an Oberst Fabvier ins türkische Lager, wo sogleich ein sogenanntes „Confendiasen“ abgeredet wurde. Dieses ist nämlich eine Art Waffenstillstand, den die zwei Parteien willkürlich auf einige Stunden abschließen. Von beiden Seiten begeben sich einige auserwählte Balikaren auf den bestimmten Platz, unterhalten sich, machen sich gegenseitig einige Geschenke und fragen nach Neuigkeiten oder nach Verwandten und Bekannten, denn sehr oft trifft es sich, daß ein Albanese die griechische Sache ergriffen hat, während ein Bruder oder Verwandter auf Seiten der Türken sich befindet. Mir ist kein Beispiel bekannt, daß solche momentane Waffenstillstände wären gebrochen worden; merkwürdig genug, da sonst schon die heiligsten Verträge verletzt wurden. Der Inhalt des Schreibens an unsern Oberst ist mir nicht bekannt, so viel ist jedoch gewiß, das Fabvier erklärte, daß, da er nicht Festungskommandant wäre, er sich in keine Unterhandlungen einlasse, ohne dazu berechtigt und aufgefordert zu werden. Wenn ich mich nicht irre, so war es bei dieser Gelegenheit, daß uns die Türken eine Kapitulation gegen Zurücklassung aller Habseligkeiten und Waffen anboten, worauf sie ersucht wurden, sich dieselben zu holen. Nach ungefähr vierzehn Tagen liefen wieder einige Schiffe ein, und es dauerte nicht lange, so meldete man uns fränkische Offiziere; es war der Kommandant einer österreichischen Kriegsbrigg. Dieses

¹⁾ Kapitän Le Blanc von der Fregatte „Juno.“

Mal wurden die Unterhandlungen nicht so schnell abgebrochen. Doch waren viele Schwierigkeiten zu beschwichtigen. Die Besatzung wünschte, daß sich, außer der Oesterreicher, noch eine andere Macht der Kapitulation annehmen möchte. Von Seiten der Türken wurde verlangt, daß jeder Kapitanos nur zehn Bewaffnete mit sich nehmen dürfe und die anderen ihre Waffen niederlegen, oder daß alle atheniensischen Familien zurückbleiben sollten. Alle diese Bedingungen wurden verworfen; denn unerschütterlich war unser Entschluß, nur mit ehrenvoller Kapitulation die Festung zu verlassen. Die erste Bedingung der Griechen wurde durch die Ankunft des französischen Admirals ¹⁾ gehoben. Die Mannschaft, einsehend, daß durch die eigennützigen Nebenabsichten einiger Häuptlinge die Kapitulation nicht nur nutzlos in die Länge gezogen wurde, sondern auch ganz rückgängig gemacht werden könnte, ersuchte, mit Einwilligung des Platzkommandanten, unsern Oberst, sich der Verhandlungen anzunehmen. Nach langen und nutzlosen Einwendungen, Bemerkungen und Klagen kam endlich die im Traume nicht zu erwartende, höchst ehrenvolle Kapitulation zu Stande, nämlich, mit Gepäck, Waffen und klingendem Spiele abzuziehen. Diese unerwartete Kapitulation ist sowohl der Freundschaft des französischen Admirals zu Oberst Fabvier, und der aufrichtigen, so oft und immer bewährten Anhänglichkeit der französischen Nation an Hellas heiligem Kampfe, als auch der Entschlossenheit des Festungskommandanten und der braven Besatzung selbst zu verdanken.

Den fünften Juni Morgens kam ein Bey mit seinem Sekretär, um die zurückgelassenen Geschütze, Munition und Lebensmittel zu Protokoll zu nehmen. Seine Bestürzung, als er die einem Schutthaufen ähnliche Festung, die wenigen brauch-

1) Es war de Rigny.

baren Geschütze, den Pulvervorrath, der in fünfzig Oka bestund, sah, sowie sein oft wiederholtes „Allah Kerim! Gott ist groß!“ da er nach den Lebensmitteln frug und ihm die gänzlich verfaulte Gerste gezeigt wurde, waren unwillkürliche Beweise der Achtung, die er den Vertheidigern der Akropolis Athen's zollte¹⁾. Nachmittags sollten wir die Festung verlassen; doch ein neues Hinderniß ergab sich für die Griechen, denn des Pascha's Reiterei ließ nichts Gutes vermuthen; deswegen wurde er ersucht, dieselbe in sein Hauptquartier Batissia zurückzuziehen, was sogleich geschah.

Der Zug von ungefähr 17—1800²⁾ Seelen verließ die Festung, bei welchem wir Philhellenen, an unserer Spitze, Fabvier und Admiral de Rigny, die Arrieregarde bildeten. Es würde zu gewagt sein, die verschiedenen Gefühle beschreiben zu wollen, die in diesem Augenblick und später noch uns bestürmten. Eine Thräne, deren Quelle ich versiegt glaubte, — denn weder Glend, noch Krankheit, noch Schmerz, noch während meiner Besserung die Hoffnung auf Befreiung konnte mir eine entlocken — benetzte mein Auge, als ich meine Lagerstätte am Minerventempel verließ. Mit Schmerz und verbissenem Grimm kehrte der Athenienser seiner herrlichen Heimath den Rücken. Schluchzend sagte der Greis seinem Geburtsort ein ewiges Lebewohl, während die Kinder sich

1) Sehr scharf und wirklich unbillig beurtheilt Gerwinus (VI. 275 ff.) die Uebergabe der Akropolis. Nach ihm hätten sich die Belagerten füglich noch 10 Wochen halten können und sollen. In der Verwerfung der ersten Kapitulation sieht er nur lächerliche Großsprecherei. Nach der Darstellung unseres Augenzeugen wird kaum Jemand es wagen, den Stein auf die heldenmüthigen Vertheidiger zu werfen. Wie Klüber pag. 226 berichtet, war in der ersten Kapitulation von Unterthanen des „Großherrn“ die Rede. Die Besatzung antwortete: „Unter uns gibt es nur Griechen, entschlossen frei zu leben und zu sterben.“

2) Nach Klüber 1838.

schüchtern und zagend an die Brust der trostlosen Mutter schmiegten. Langsam bewegte sich der Zug, in dessen Mitte sich zehn der angesehensten türkischen Häuptlinge als Geiseln befanden, dem Phalerus zu. Doch bald wurde die beklommene Brust für das süßere Gefühl der errungenen Freiheit empfänglich. Aber auch dieses wurde für einen Augenblick wieder unterdrückt, als wir auf halbem Wege die von der Sonne gebleichten, von hunderten von Nasgeiern umkreisichten Knochen unserer vor einem Monat gefallenen Gefährten erblickten.

Raum am Meere angekommen, kam ein junger, bildschöner Albaneser bey herangesprengt, und frug, wo sich die Frankos befänden. Als er uns lange angeschaut hatte, konnte er sich der Thränen nicht enthalten und wünschte auch Oberst Fabvier zu sehen. Es war wirklich rührend, mit welcher Achtung, die an Anbetung grenzte, er sich dem männlich schönen Krieger näherte, ihm schüchtern die Hand reichte und zuletzt schluchzend ihn umarmte.

Mein erstes Geschäft war nun, mich nach Wasser umzusehen, um nach sechs Monaten mich zum erstenmal satt zu trinken. Diese Wollust gewährte mir denn auch eine ziemlich salzige Psüke. Der Admiral und seine Offiziere behandelten uns achtungs- und liebevoll. Sie mochten wohl merken, was uns in diesem Augenblick das Erwünschteste wäre; denn einige Barken voll Weißbrod und Wein wurden jetzt unter uns ausgetheilt. Allein es war mir nicht möglich, den Wein zu trinken, denn schon beim ersten Nippen wurde mir schwindlicht. Ich vertauschte deshalb meinen Wein gegen Weißbrod und ließ mir einen Krug mit Wasser geben. Dann suchte ich mir ein freundliches Plätzchen aus, um dieses Göttermahl ungestört zu genießen. Ich bin gewiß nicht der Einzige gewesen, der diesem gefühlvollen und edlen Franzosen Glück und Segen

gewünscht hat. Hier bekam ich auch die traurige Gewißheit, daß außer zweier, die sich aber bei den Bataillonen selbst befanden, alle meine Kameraden für die Sache der Freiheit und des Rechts den Tod gefunden hatten.

Abends schifften wir uns ein, und zwar die deutschen und italienischen Philhellenen, nach Einladung des Kommandanten, auf ein österreichisches Kriegsschiff. In der Nacht langten wir im Hafen von Umbelaki an, schifften uns sogleich aus und verweilten dort einige Tage. Unser trauriger Zustand wurde jedoch in Nichts verbessert. Denn keinen Sold bekamen wir für die letzten sechs langen Monate, trotz der heiligsten Versicherungen und Versprechungen der Regierung. Nach einigen Tagen verließen wir die Insel Salamis, um unseren Zufluchtsort und unsere Heimath Taktikopolis auf der Halbinsel Methana wiederum zu erreichen. Durch Gegenwinde wurden wir aber gezwungen, in einer Bucht zu landen, wo wir Philhellenen, wilde, unwirthbare Berge übersteigend, nach Mitternacht, gänzlich erschöpft und mit wunden Füßen, in unserem früheren Standquartier, im Dorfe Methana ankamen. Von dreiundfünfzig Philhellenen, die wir vor sechs Monaten ausmarschirten, kehrten sechsundzwanzig zurück.

Die Einwohner, von unserer Ankunft benachrichtigt, eilten freudig herbei, um jeder seinen früheren Bekannten gastfreundlich in seine Hütte aufzunehmen; doch tiefbetrübt mußte mancher allein in seine Wohnung zurückkehren. Auch meine ehemalige Wirthin hatte mich beim Schein einer Fackel erkannt und führte mich, ängstlich und mit herzlichster Theilnahme mich betrachtend, in ihre wohlbekannte Behausung. Neuer, bitterer Schmerz, als ich gebückt in das öde Zimmer trat. In jedem Winkel glaubte ich einen meiner gefallenen Freunde erblicken, seine wohlbekannte, herzliche Stimme vernehmen und seinen warmen Händedruck fühlen zu müssen. Wer sich je in dieser

Lage befunden hat, wird meinen trostlosen Zustand begreifen. An Geist und Körper gleich schwach, von Allem entblößt, ohne Rath und Hülfe, ohne Theilnahme und ohne Freund! Furchtbare Vergangenheit, freund- und freudlose Gegenwart, und trübe Zukunft, dieses waren die vernichtenden Gefühle, die mich in diesem Augenblick bestürmten und darniederdrückten.

Mit freundlichem Zureden und lehrreichen Bibelsprüchen suchte mich die gute Frau zu trösten; mit emsiger Sorgfalt richtete sie mir eine Lagerstätte zurecht, sorgte für einige Erfrischungen und gab mir einige Kleidungsstücke ihres verstorbenen Mannes, um meine Blößen zu decken. Vom Augenblick als wir die Akropolis verließen, freute ich mich wahrhaft kindisch auf meine, in den Händen meiner Gefährten zurückgelassenen, wenigen Effekten, um nach sechs Monaten wieder ein Hemd und frische Kleider anziehen zu können. Doch alle meine Nachforschungen waren umsonst, so daß ich mich mit der Hoffnung, dieselben in Taktikopolis vielleicht zu finden, trösten mußte.

Den zweiten Tag nach unserer Ankunft verließ ich das Dorf und wanderte dem Lager Taktikopolis zu, wo ich meinen Freund, einen der zwei glücklich Entkommenen, Hauptmann N. fand, der sich mit einigen seiner Soldaten am 6. Mai auf wunderbare Art gerettet hatte. Auch er konnte mir wegen meiner Effekten keine gewisse Auskunft geben, außer daß er sie in den Händen unserer Kameraden gesehen hätte, die mir dieselben nach Entsatz der Festung zu übergeben gedachten. Also auch meine letzte Hoffnung und Freude dahin; denn nun war es gewiß, daß meine schöne rumeliotische Uniform, Wäsche, Patente und Familienpapiere in die Hände des Feindes gefallen waren. Glücklicherweise kam um diese Zeit ein Transport von Jacken, Hemden und Leinwandhosen, von dem Pariserphilhellenenkomite geschickt, in Methana an.

So konnte ich denn mein Bettelgewand von männlichen und weiblichen Kleidungsstücken und aus Beiträgen von Osten und Westen bestehend, in das tiefe Meer versenken. Im Besitze eines frischen Hemdes, eines neuen Spensers, und einer neuen, von den gewiß niedlichen und gefühlvollen Fingerchen einer Pariserdame genähten Hose — der feingestickte Name „Louise“ war noch am Gurte zu lesen — fühlte ich mich, wo nicht glücklich, doch zufrieden und neugestärkt. Auch etwas Geld, das dem braven Oberst Fabvier aus Frankreich geschickt wurde, vertheilte er unter uns. Mit diesem Wenigen und sehr vieler Genügsamkeit hoffte ich mich schnell herzustellen, um wieder kräftig und rüstig wie vorher, vom Christenfeind Genugthuung für meine erschlagenen, theuren Freunde zu fordern.

So ausgestattet und mit einem frisch rasirten Schädel, kehrte ich in meine einsame Hütte zurück. Allein keine fröhlichen Abendgesellschaften und kein herzlicher Gedankenaustausch mehr. Einige Zeit später gesellte sich der Doktor B. zu mir, und wir führten ein ziemlich einförmiges und einsiedlerisches Leben. Ein großer Theil des Tages ward der Kochkunst gewidmet, und die übrige Zeit beschäftigte ich mich mit diesem, wie ich sehe etwas zu langen und meistens nur von mir sprechenden Briefe. Doch schreibe ich ja für keine Zeitung, sondern nur für meine mir so theure Familie. Das Gefrigel und viel Unzusammenhängendes wird man mir verzeihen, wenn man bedenkt, daß ich weder Stuhl noch Tisch, und statt der Tinte nur Pulver in Essig aufgelöst besitze. Auch meine mir noch anhaftende Schwäche möge mir zur Entschuldigung dienen.

Ehe ich diesen Brief ende, muß ich noch Mehreres, das Unglück des 6. Mai betreffend, erwähnen. Wie ich früher bemerkte, führte der General Church den 5. Mai in der Nacht seinen unüberlegten und so unglücklichen Vorsatz aus und zog mit Tagesanbruch des 6. Mai mit nicht ganz 3000

Mann gegen Athen. Warum nicht 8000 nehmen, während die übrigen 4000 hinlänglich gewesen wären ihre festen Stellungen zu behaupten? Warum nicht in aller Stille, während der Nacht, gegen die Akropolis marschiren, statt am hellen Tage? Warum nicht sich selbst an die Spitze stellen, um das Ganze zu leiten, statt auf seiner Goëlette in stolzer Ruhe zu verbleiben und die ganze Expedition der Willkür jedes einzelnen Chefs zu überlassen? Warum nicht nach geschehenem Unglück kräftige Maßregeln ergreifen, um die bedeutende Armee der Griechen zu sammeln, die richtigen Stellungen zu erhalten, und dem Feind auf's Neue, der ohnedies Mangel litt, die Spitze zu bieten? Alle diese Fragen sind bis heute unbeantwortet geblieben. Eine einzige Entschuldigung ist mir zu Ohren gekommen, nämlich, Lord Cochrane hätte den General Church zu dieser Expedition genöthigt. Doch frage ich: Kann dieses einem en chef Kommandirenden als Entschuldigung dienen? Nicht nur beinahe ganz Rumelien sammt Athen gingen verloren, sondern an diesem unglückseligen Tage verlor auch Griechenland seine ausgezeichnetsten Häuptlinge und tapfersten Soldaten. Beta, Missolonghi und Athen waren das Grab der hochherzigen Philhellenen. Hier die Namen der am 6. Mai gefallenen deutschen Philhellenen: Wolf und Reinhold aus Cassel, Hauptmann Dujourdhui und Doulier aus der Schweiz, Becker aus Württemberg, Brubacher aus Mainz, Zimmermann aus Hamburg, Fischer aus Preußen, Seifert aus Baden, Marko, Christotulo und Georg aus Ungarn, und Dimitrowitsch aus Illyrien. Außer dieser sind ebensoviele Franzosen und Italiener gefallen, die sich alle mit den braven Sulioten im ersten Tambour befanden. Zusammen, wenn ich nicht irre, bei hundertvierzig Mann, von welchen sich auch nicht Einer rettete. Doch theuer haben sie ihr Leben verkauft; denn auf eine Entfernung von zehn Schritten schoß

jeder sein Gewehr und seine zwei Pistolen auf die heran-jagende Kavalerie ab, wo die stürzenden Reiter und Pferde unserer Braven zur Brustwehr dienten. Allein immer neue Schaaren drängten sich heran, bis es ihnen gelang, in den kaum angefangenen Tambour zu setzen, wo dann Brust gegen Brust mit blanker Waffe gefochten wurde. Die kleine Heldenschaar mußte jedoch der großen Uebermacht und den Pferdehufen unterliegen. Aber nicht ungerochen starben sie den Heldentod! Dieses bezeugte die beinahe doppelte Anzahl aufgeschichteter Feindesleichen. Der riesenstarke Corse Basqualis soll allein neun Feinde erschlagen haben, indem die Türken, durch seine Aehnlichkeit mit Lord Cochrane getäuscht, ihn lebendig haben wollten, um ein reiches Lösegeld zu erhalten. Durch Wunden und Blutverlust sank er endlich erschöpft nieder, so daß es den Türken gelang, ihn gefangen zu nehmen und nach der Stadt zurückzuführen. Basqualis, den Irrthum der Türken gewahr werdend, und voraussehend, welchen Martertod er zu sterben hätte, wenn der Irrthum entdeckt würde, sammelte seine letzten Kräfte, faßte mit jeder Hand den Kopf eines Türken und rannte sie mit solcher Hestigkeit zusammen, daß das Gehirn aus den Schädeln spritzte, stürzte sich schnell auf die Anderen, spie ihnen in's Gesicht und riß sie bei den Bärten zu Boden. Ob diesen tödtlichen Beleidigungen vergaßen die Türken das Lösegeld und hieben ihn zusammen. Der junge bildschöne Doulier hatte schon einige Tage vorher eine bedeutende Wunde erhalten und wollte dennoch seine Gefährten im Augenblick der Gefahr nicht verlassen. Hauptmann Dujourdhui bediente selbst bis zum letzten Augenblick mit einem Andern die Kanone und zog den Tod der allgemeinen Flucht vor.
